

## Schaut auf diese Bilder!



Evelyn Finger<sup>1</sup>

*Deutsche Redaktionen wehren sich gegen Gewaltfotos aus dem Irak. Jetzt werden sogar Opfer gepixelt. Doch geht es nur um Pietät? Um die Abwehr von Propaganda? Oder haben wir Angst vor der Realität?*

Von dem Mord an den Kindern David und Mirat gibt es keine Fotos. Als die Bombe auf das Haus der Familie Alijas in Karakosch fiel, spielten die beiden Cousins im Garten. Es war der 6. August 2014, eine Woche zuvor waren sämtliche Christen aus der irakischen Stadt Mossul vertrieben worden, aber offiziell herrschte kein Krieg. Als die Explosion die Kinder in blutige Einzelteile zerriss, waren keine Kriegsphotografen vor Ort. Der „Islamische Staat“ marschierte von Mossul nach Norden, und das Haus der Alijas war der erste Treffer in Karakosch. Ein Warnsignal. Darauf folgte ein apokalyptischer Exodus, 100.000 Christen flohen allein aus der Region Ninive, doch weil sie alles Habe, auch ihrer Handys beraubt wurden, gibt es kaum Bilder. Die toten Kinder, das Entsetzen der Eltern, die Vergewaltigungen auf der Flucht: Familie Alijas, die nach Erbil entkam, kann wie so viele andere Flüchtlinge ihr Leid nur mit Worten schildern. Vielleicht dauerte es deshalb mehrere Wochen, bis die Vertreibungen den Westen interessierten.

Wo es keine Bilder gibt, da gibt es keine Geschichte. Das ist das Gesetz des modernen Zeitungsmachens. Ein Krieg, von dem es keine Fotos gibt, hat nicht stattgefunden. Eine Vertreibung, von der wir nur hören, schafft es nicht auf die vorderen Seiten. Erst Bilder beglaubigen, was Journalisten be-

<sup>1</sup> Evelyn Finger ist Journalistin und leitet das Ressort „Glauben und Zweifeln“ bei der Wochenzeitung „Die Zeit“.

richten. Bilder zeigen, warum ein Thema relevant ist. Und manchmal erklärt ein kleines Foto im Tweet-Format genauer als eine ganze Reportage, womit wir es zu tun haben: zum Beispiel dieses Porträt eines Kämpfers vor sieben abgeschlagenen Köpfen, die auf einen Zaun gespießt sind. Diesen Tweet abzdrukken, darauf konnte sich die Redaktion der ZEIT nicht einigen. Trotzdem lohnt ein Blick auf das Grauen.

Wir sehen Abu Abdel Rahman al-Iraki, Kämpfer für den „Islamischen Staat“, einen kleinen Mann mit üppigem Bart und geschorenem Haupthaar. Sein lavendelblaues Obergewand lässt ihn fast mönchisch wirken. Ernst, ja traurig blickt er in die Kamera und hat dabei den IS-Zeigefinger mahnend erhoben. Es ist, als wollte er uns voller Besorgnis vor einer Gefahr warnen. Doch die Gefahr ist er selbst. Seine Warnung eine Drohung. Sieben Köpfe syrischer Soldaten, die so nah hinter ihm aufgespießt sind, dass er sie berühren könnte. Es ist eine Höllenszene – aber nicht wie bei Hieronymus Bosch. Denn hier fehlt der ästhetische Filter, das Element der Komposition, das das Grauen ins Unwirkliche entrückt.

Der „Islamische Staat“ aber ist real. Wir sehen die Leichenflecken auf den zerquälten Gesichtern, die halb offenen Münder. Ein achter Kopf gehört zu einem Mann, der hinter dem Zaun entlanggeht. Wahrscheinlich war es das, was Hannah Arendt mit „Banalität des Bösen“ meinte: die Beiläufigkeit, mit der das Schlimmste geschieht und das Leben doch weitergeht. Dieser kleine Tweet trifft uns mit derselben Erkenntnis wie die Fotos aus Auschwitz: Was hier geschieht, ist abgrundtief böse.

Das Bild zeigt Menschen, die ihre Unmenschlichkeit demonstrieren. Einen anderen Zweck hat es nicht. Man mag behaupten, der IS möchte mit solchen Tweets Stärke beweisen – Feinde abschrecken und Sympathisanten werben. Das wäre der Zweck der klassischen Propaganda. Doch diese Propaganda ist nicht klassisch, nicht werbend. Wer die Prämisse der Täter nicht teilt, dass das islamistische Schreckenstheater im Irak gerechtfertigt, ja gottgewollt sei, der fühlt sich abgeschreckt und begreift: Das Böse ist böse, weil es sinnlos ist. Das Böse verweist einzig und allein auf sich selbst.

Wir wollen den Begriff des Bösen nicht überstrapazieren, nachdem George W. Bush ihn als Kampfbegriff nutzte beim Einmarsch in den Irak. Bushs Krieg gegen das Böse mündete in der Veröffentlichung von Folterbildern aus dem amerikanischen Gefängnis Abu Ghraib. Auch sie zeigten das Böse, verübt von amerikanischen GIs. Die Fotos, fotografiert von den Tätern, wurden zu Ikonen eines falschen Feldzugs. Es waren aufklärerische Bilder, nicht weil sie die Amerikaner als böse entlarvten, sondern weil sie bewiesen, dass das Unmenschliche menschenmöglich ist. Immer.

Auch die grauisigen Bilder vom „Islamischen Staat“ könnten in diesem Sinne alarmierend wirken. Warum tun deutsche Redaktionen sich so

schwer, sie abzdrukken? Vorvergangene Woche, als ein Video von der Enthauptung des amerikanischen Journalisten James Foley erschien, entbrannte sogleich die Diskussion, was man davon zeigen dürfe. Das war richtig, insofern es sich um Gewaltpropaganda handelte, die wir Medienmacher nicht fraglos reproduzieren oder gar zum sinistren Vergnügen des Publikums ausstellen wollen. Doch als mehrere Redaktionen beschlossen, das Gesicht des Opfers zu pixeln, mit dem Argument, nur so sei dessen Würde zu wahren, wurden die Argumente allmählich fragwürdig.

Angenommen, das Video von der Ermordung James Foleys ist echt – was einige Verschwörungstheoretiker im Internet bezweifeln, aber die großen internationalen Bildagenturen bislang nicht. Also angenommen, Foley musste tatsächlich mit geschorenem Kopf in der Wüste knien und auf seine Enthauptung warten: Warum sollte es falsch sein, in einem sogenannten *still*, einem Standbild, den vermummten Mörder mit erhobenem Messer zu zeigen und daneben Foleys gefasstes Gesicht? James Foley bemühte sich ungemein tapfer um Haltung. Er wahrte sein Gesicht angesichts der Peiniger. Die nachfolgende Enthauptung macht ihn zwar zum Opfer. Doch entwürdigend ist die Tat nicht für das Opfer, sondern für den Täter. Entwürdigend ist auch nicht das Foto der Tat, sondern die Tat selbst. Sie, nicht das Bild, ist die Überschreitung eines Tabus, ein Akt totaler Selbstentfremdung.

Wieso also sollen wir ausgerechnet das Gesicht des Opfers verstecken? Manche Kollegen sagen jetzt, Enthauptungen ebenso wie Vergewaltigungen würden die Opfer nicht nur „entwürdig“, sondern „entehren“. Stimmt das? Die Opfer, indem sie Ohnmacht ertragen müssen, werden zwar gedemütigt und gequält. Doch das Erleiden von Gewalt ist eine Entehrung nur aus der Perspektive der Macht. Aus der Perspektive der Friedfertigkeit muss der Mensch sich nicht schämen für sein Leid, sondern allenfalls für Gewalt. Diese Erkenntnis sehen wir nun seit 2000 Jahren im Bild Jesu Christi. Warum hängt der Gekreuzigte ungepixeln und mit blutenden Wundmalen in Tausenden Kirchen? Nach christlichem Verständnis erlöst sein Leiden die Welt. Aber auch wer kein Christ ist, kann an Christus erkennen, dass sich nicht das Opfer verstecken muss. Wenn wir jetzt die Vermummung von Foleys Mörder durch eine Verpixelung des Opfers ergänzen, ist das nicht nur falsche Scham, sondern auch eine Verhüllung des Leidens.

Geht es vielleicht genau darum: Haben wir Angst vor der grausigen Realität? Es gibt Kriegsfotografen wie den Deutschen Christoph Bangert, die die Erfahrung gemacht haben, dass ihre schlimmsten Kriegsbilder nie gedruckt, sondern als *war porn* aussortiert werden. Die Redaktionen wollen ihre Leser lieber nicht verschrecken durch zuviel blutige Realität. So zeigen sie gern distanzierte Fotos: nicht das Grauen des Krieges, sondern

das Drama. Etwas Inszeniertes, Geschöntes. Ist das nun im Sinne der Opfer?

Die Opfer des „Islamischen Staates“, die wir auf dieser Seite zeigen, wurden ihrer Freiheit beraubt und wehrlos gemacht. Wer die nackten syrischen Gefangenen sieht, die von Schergen des IS in die Wüste getrieben werden, ihrer Erschießung entgegen, der versteht erst, was der Philosoph Giorgio Agamben mit dem schwierigen Begriff des *Homo sacer* meinte: einen vogelfreien Menschen, dessen nacktes Leben jedweder Gewalt preisgegeben ist. Sein Schicksal erinnert uns daran, dass wir sterblich sind und mehr als sterblich: verletzbar in einer tiefen, umfassenden Weise.

Wollen wir uns diese Einsicht nicht wenigstens zumuten? Es gibt Kollegen, die sagen, wir sollten die Bilder von Kreuzigungen im Irak nicht zeigen, sondern lieber beschreiben. Doch Sprache ist nun einmal abstrakt. Wie Wittgenstein sagt: „Die Grenzen unserer Sprache sind die Grenzen deiner Welt.“ Wo aber die Sprache der Welt nicht gerecht wird, kommt es auf den Gestus des Zeigens an, auf die Evidenz der Bilder. Sie sind die Signatur der modernen Kommunikation, das Ausdrucksmittel unserer Zeit.

Wenn blutige Bilder des IS jetzt das Internet überfluten, ist das jedenfalls noch kein Argument dafür, sie außerhalb des Internets niemandem zur Kenntnis zu geben. Was von Tätern selbst zu propagandistischen Zwecken hergestellt wird, ist in einer Zeitung nicht automatisch Propaganda, sondern ein Beleg. Schwierig bleibt die Verifizierung, doch auch wo sie nicht ganz gelingt, wo wir nur wissen, dass der IS selber der Urheber ist, spricht die Selbstdarstellung der Gewalttäter für sich: Wir erfahren, wie der IS sich sieht, wie der IS sein will, wie der IS seiner Meinung nach ist. Wer als Zuschauer daran eine pornografische Faszination fasst, der hat die Grenze zum sogenannten Bösen bereits überschritten.

Was ist böse? Der Kulturtheoretiker Terry Eagleton hat erklärt, dass das Böse dem freien Willen entspringt und zugleich rätselhaft bleibt. Es ist kein vollkommenes Rätsel. Aber es transzendiert unsere sozialen Verhältnisse. Es will vernichten, weil es vernichten will. Es wendet sich, wie Eagleton sagt: gegen das Sein als solches. Es ist metaphysisch. Deshalb kann es nicht rational erklärt, es muss auch gezeigt werden.

Denn unser Wissen über die Welt bildet die Grundlage unseres Handelns. Ohne die Erkenntnis dessen, was IS ist, bleiben die Menschen im Irak allein und dem Grauen ausgeliefert. Deshalb sollten wir die Bilder des Grauens anschauen. Einige wenigstens.